

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
Fernsprecher: Amt Ostrow, Nr. 2746.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 5. Mai 1916.

Erscheint alle Monat, am 1. Freitag.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Psychologie und Menschenkenntnis. — Feuilleton: Krieg
und Bakteriologie. — Gerichtszeitung. — Rundschau.

Psychologie und Menschenkenntnis.

Eine Wissenschaft, die sich Seelenlehre nennt und ihre Aufgabe darin sieht, die Höhen und Tiefen unseres Bewusstseins zu ergründen, die sollte von Rechts wegen am ehesten imstande sein, Menschenkunde und Menschenkenntnis zu vermitteln. Sehen wir aber, wie die Sache in Wirklichkeit liegt, so finden wir zwischen der Psychologie und ihrer praktischen Anwendung durchaus nicht jene erwartete enge Verflechtung, und der Psychologie-Professor steht trotz der dicken Bücher, die er schreibt, den Fragen aus der Lebens- und Seelenkunde oft hilflos gegenüber und läßt sich von seinen Mitmenschen ärger über das Ohr hauen als der Schuster, der ihm die Stiefel liest. Woher rührt das?

Alle Wissenschaft schematisiert, die Natur aber individualisiert. Die Welt tritt uns entgegen in chaotischer Mannigfaltigkeit, jedes ihrer Gebilde ist einzig, eigenartig, eine Besonderheit für sich. Nicht zwei Wesen gleichen einander. Erst der menschliche Verstand wandelt das Chaos zum Kosmos, die Warnis zur Harmonie. Wissenschaft treiben heißt: aus dem Vielartigen das Uebereinstimmende herausheben, Regelmäßigkeiten aufdecken und sie festlegen in Formeln. Ihr faßt der Einzelfall nichts — Interesse gewinnt er erst einge-
reicht in den Zusammenhang der Erscheinungen. Und wie alle anderen Wissenschaften, so verfährt auch die Psychologie: sie bringt Ordnung in das Zerstreute, d. h., sie sucht die Gesetzmäßigkeiten des Seelenlebens auf, die Richtlinien, nach denen sich das geistige Geschehen vollzieht, die Formeln für die Tätigkeit des Gedächtnisses, der Ideenverknüpfung, des Fühlens und Wollens. Gegenstand ihrer Forschung ist das Verhalten Mensch, der Mensch an sich, nicht die Einzelpersönlichkeit mit einem so oder so gearteten Geistesleben. Und eben deshalb, weil sie das Besondere vernachlässigt über dem Allgemeinen, taugt sie zur Lehrerin der Menschenkenntnis wenig. Was ist damit gewonnen, wenn ich die Arten her-
zählen kann, nach denen sich die Vorstellungsassoziationen vollziehen, oder wenn ich weiß, daß die Unterschiede der Reiz-
wirkungen proportional ihren absoluten Größen wachsen? Da ich dem Sterblichen da gerade vor mir steht, und der mich so verdammt anlächelt, trauen darf, das sagt mir meine ganze
Weisheit nicht.

Damit kommen wir zu der Frage: Wie lernen wir einen Menschen kennen, und wie gewinnen wir den Schlüssel zu seiner Seele? Geistiges können wir nicht unmittelbar beobachten, denn es ist räumlich unausgedehnt und darum für die Sinne überhaupt nicht wahrnehmbar. Wir sehen nicht die Liebe, den Zorn, die Müdigkeit, sondern nur ihre körperlichen Spiegelbilder. Das Innenleben gibt sich nach außen

fund in Haltung, Gebärden und Handlungen, in Wort und Schrift. Daß mein Mitmensch besetzt ist, erfahre ich lediglich durch einen Analogieschluß von meiner Person auf die seine: weil mein Vorstellen, Fühlen und Wollen gewisse Veränderungen in meinem Neuhören hervorruft — Mimik und Bewegungen, namentlich Sprechbewegungen — so nehme ich an, daß diese eben Veränderungen, die ich bei meinem Gegenüber bemerke, auch mit denselben oder ähnlichen inneren Erlebnissen verknüpft sein werden. Menschenkenntnis ist Symbolik, Zweideuterei. Darum begreifen wir einen Menschen recht eigentlich erst dann, wenn seine Wesensart verwandte Saiten in uns anklingen läßt, und werden umgekehrt ihm nicht gerecht, wenn kein Akkord in unseren Herzen widerhallt: „Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen“, und Liebe im reinsten Sinn ist Gerechtigkeit. Unser Temperament und unsere Augenblicksstimmung, unseren Dof und unsere Zuneigung, unsere Furcht und unser Hoffen tragen wir hinein in die Umgebung. Mit dem Herzen sehen wir, nicht mit den Augen. Während Reinheit nur Reines und Güte nur Gutes erblickt, schwört die Junst der dunklen Ehrenmänner, daß im Grund die anständigen Leute auch nicht besser seien als sie selber, nur feiger, hinterlistiger oder bornierter. So wird dem Atheisten der Fromme zum Deuchler, dem Genießer der Idealist zum Narren, und Feigheit sucht ihren Schutz hinter einem Geräusche schöner Worte. Fallstoffs treffliche Syllogismen über die Ehre mögen zur Illustrierung dienen.

Menschenkenntnis ist angeborene Gabe. Wer sie nicht hat, erwirbt sie nie. Sie kann aber durch Beobachten und Vergleichen vervollkommen werden, wobei dann allerhand mehr oder minder brauchbare Rezepte, herauskristallisiert aus dem Niederschlag allgemeiner Erfahrung, dem Zweifelsenden zu Hilfe kommen: sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist — sage mir, wie du sprichst und schreibst, ist und trinkst, gehst und dich kleidest, wie du dich räuspert und spuckt! Der Stil ist bekanntlich der Mensch, und auch im äußeren Gehaben gibt es einen Stil. Nur muß man zwischen Sein und Schein unterscheiden können, zwischen dem Echten und der Maske. Unser jegiges Selbstbewußtsein und schrecklich vernünftiges Geschlecht, das sich geradezu sa. mit, Gefühle zu zeigen, kann sich in die Zeit der Werberstimmung (die Zeit Goethes D. R.), wo sich die schönen Seelen bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten in die Arme fielen und weinten, schlecht hineinverleihen. Ist es darum leichter und gehaltloser geworden? Am reinsten offenbart jedenfalls der Mensch seinen Charakter, wenn er sich unbeobachtet glaubt, oder wenn er meint, er brauche sich nicht zusammenzunehmen. Denn man ist ehrlieber im Schlafrock als im Frack und am alleraufrichtigsten im Traum, wo selbst der Salafrod herunterfällt und das Ich in seiner Nacktheit dasteht. Einen guten Prüffstein für inneren Wert und Unwert gibt darum die Art, wie jemand seine Ruhe-

stunden zubringt, denn da macht sich niemand etwas vor, und Groß, der bekannte Kriminalpsycholog, behauptet sogar: „Ich halte es für rein unmöglich, einen Menschen nicht zu kennen, wenn man weiß, welchen Vergnügungen er sich hingibt; sein ganzes Wollen und Können, Streben und Wissen, Fühlen und Empfinden wird uns so klar, wie durch nichts anderes. Auch im Verkehr mit Unterstellten und Gleichgestellten und mit — der eigenen Familie präsentiert sich der wahre Adam: man nimmt sich nicht zusammen, wozu auch? „Es kommt ja nicht darauf an!“ Goethe meint (in den „Wahlverwandtschaften“), durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich fänden; aber vielleicht noch bezeichnender ist die Art, wie jemand über seine Bekannte und „Freunde“ urteilt. Sonst freilich soll man auf die Meinungen und Ansichten, die einer vom Stapel läßt, nicht viel geben: das Licht, das er leuchten läßt, ist lange nicht immer sein eigenes, und große Worte lassen sich auswendig lernen. Auch dienen die Worte bekanntlich dazu, die Gedanken zu verbergen. Ob und wie weit einer die Kraft hat, seine Meinung in die Tat umzusetzen, das ist der eigentliche, der springende Punkt.

Menschenkenntnis ist ein schwieriges Ding, und wer die Menschen kennt, kennt den Menschen noch lange nicht. Im Grunde gibt das auch jeder zu, ist aber doch ärgerlich, wenn man seine, gerade seine Menschenkenntnis bezweifelt. Selbst dem Psychiater, der die krankhaften Seelenzustände erkennen und beurteilen soll, prüft der Laie ins Handwerk und meint, ob einer geistig normal sei oder nicht, das könnte auch der „gesunde“ (d. h. der durch keine Erfahrung beschwerte) Menschenverstand herausfinden. Es möchte zur Not schon a. gehen, wenn Vorstellungen und Gefühle, Strebungen und Motive so deutlich zu sehen wären, wie die Finger an der Hand. Aber der Mensch, der gesunde und kranke, verhüllt seine Seele, er legt Kleider um sie wie um seinen Körper. Er versteckt nicht nur das Schlechte in sich, sondern eben so oft das Gute, verbirgt Tugenden und Laster gleichermaßen und

prahlt mit Fehlern, die er gar nicht besitzt: Spott ist oft nur verkappter Idealismus, Sittereinheit brüstet sich mit Libertinage (freies Denken), Herzenswärme setzt sich in Schroffheit um, und hinter Schelten und Schwadronieren lugt die Weichheit, die sich ihrer schämt, hervor. Selbst die Spannung tiefsten tragischen Empfindens löst sich auf in Ironie und Spott: sie muß es, sonst geht sie zugrunde an sich selber. Das aber weiß der ehrenwerte Philister nicht, rümpft die Nase und ist mit dem Verdammnen schnell bei der Hand. Er hält sich an Neuberlichkeiten, weil er für innere Werte keinen Maßstab hat.

Die wahren Motive unseres Tuns und Lassens? Ja, meist kennen wir sie selber nicht und suchen sie an ganz anderer Stelle als da, wo sie liegen, bei uns und unseren Mitmenschen. O, es würde eine schöne Umwertung der Werte zur Folge haben, könnten wir zu Zeiten hinter die Kulissen blicken! Mandes Ideal sänte in den Staub, und mancher Verkannte nähme die ihm gebührende Stelle ein. „Ich möchte was darum geben“, meint der eheliche Lichtenberg, „genau zu wissen, für wen eigentlich die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland getan.“ Wir übersehen gern (weil es unsere Eitelkeit verletzt), daß gerade die kleinen, dummen Nichtigkeiten des Alltagslebens es sind, die den Willen bestimmen, nicht die großen, ungewöhnlichen Ereignisse. Die Tagebücher, jene Art Archive unserer Privatleben und Selbsttäuschungen, schweigen darüber, und der Biograph ignoriert den Bagatellkram als seinen Kelden unwürdig erst recht. Ob nicht schon mancher Feldherr eine Schlacht verloren, weil er gerade an Leibweh oder einem soliden Schnupfen laborierte? Aber in den Werken der Historiker steht davon nichts: Generale haben eben kein Leibweh. Dazu kommt, daß wir die Kompliziertheit des Charakters unterschätzen und nicht glauben wollen, daß der Mensch, auch der simpelste, aus Widersprüchen zu sammengesetzt ist. Jedoch es hilft nichts: konsequente Charaktere können wir im Leben mit der Laterne suchen, und das ist ganz gut, denn sie sind im Grund eine langweilige Geiell-

Krieg und Bakteriologie.

(Nach einem Referat des Professor Dr. A. v. Waffermann.)

Unter den heute in den Dienst des Krieges gerufenen Wissenschaften befindet sich eine junge Disziplin, die in der langen Friedenszeit, deren wir uns erfreuen konnten, erst entstand, die von Robert Koch geschaffene methodische Bakteriologie. Sie legt in diesen schicksalsentscheidenden Tagen, die wir durchleben, ihr erstes großes Velteramen ab.

In der Tat kennt die Weltgeschichte bisher keinen größeren Krieg, in dessen Gefolge nicht verheerende Seuchen aufgetreten wären, die von Kriegs- und Bürgermann sogar mehr gefürchtet waren als der wehr- und waffentragende Feind. Und das mit Recht. Lehren uns doch die Geschichte und die Verläufe der früheren Kriege, daß die Anzahl der an Infektionskrankheiten gestorbenen Heeresangehörigen und daneben noch insbesondere diejenige der Bevölkerung die infolge Wunden Erlegenen an Zahl weitaus übertraf. Aus dem Mittelalter haben wir ja zahlreiche Beispiele, daß Seuchen ganze Expeditions- und Belagerungsbereiche vernichteten und so deren Tätigkeit ein Ende bereiteten. Noch im Jahre 1870 hatten wir in unserem im Vergleich zur heutigen Heeresgröße bescheiden zu nennenden Heere allein über 70 000 Fälle von Unterleibstypus, und daß der genius epidemicus nicht milder geworden ist, sondern nur durch die richtig angewandte wissenschaftliche Seuchenbekämpfung in Schranken gehalten werden kann, das beweist für die neueste Zeit das Schicksal des bulgarischen Heeres im letzten Balkanfeldzug vor Tschadafiska. Dort brach die Cholera unter den Truppen in solchem Grade aus, daß in erster Linie hierdurch dem Siegeslauf Einhalt geboten wurde.

Aus alledem ersehen wir also, daß die Bakteriologie bezugsweise die auf ihrer Grundlage von Robert Koch geschaffene rationelle wissenschaftliche Seuchenbekämpfung heute als eine unentbehrliche Kriegshilfswissenschaft zu bezeichnen ist. Das hat die Verwaltung unseres Militär-sanitätswesens vom ersten Augenblick an erkannt. Wohl kaum auf einem anderen Gebiete der medizinischen Wissenschaften bestanden bereits im Frieden so zahlreiche persönliche und wissenschaftliche Beziehungen mit dem Heere wie

auf demjenigen der Bakteriologie. Alle Erfahrungen in Wissenschaft und Praxis wurden für das Heer nutzbar gemacht, jede für die Armee wichtige Fragestellung für den Heeresgebrauch ausgearbeitet. Um sich einen Begriff zu machen, was das bedeutet und auf welche Gebiete sich die Fürsorge und Seuchenbekämpfung in dem heutigen Weltkriege erstrecken muß, genügt der Satz, daß es angeht des gegen uns angedrohten Völkergemüdes kaum eine bössartige Seuche gibt, gegen die wir nicht gewappnet sein müssen. Von allen Gegnern: Russen, Belgiern, Franzosen, droht der bei ihnen noch endemische Unterleibstypus sowie Ruhrgefahr, von den Russen außerdem noch die Cholera, das Malariafieber, die Pest, das Rückfallfieber, von den schwarzen Truppen und den Indern Protozoen- und andere in den Tropen vorkommende Krankheiten; daneben müssen wir mit dem gefährlichen Ausbreiten von Genidstarre rechnen, ganz zu schweigen von den Roden, die Verfasser infolge der Schutzpockenimpfung als heute zu vernachlässigenden Faktot betrachtet. — Heute haben wir über zwanzig Monate Krieg, während dessen wir in der heißen und kalten Jahreszeit Millionen Soldaten im Felde stehen gehabt haben. Und wie ist in dieser Zeit die Prüfung der Bakteriologie ausgefallen? Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir auf diese Frage nur das eine Wort „glänzend“ sagen! Wohl zeigten sich Fälle von Typhus, von Ruhr, von Genidstarre, von Cholera, von Malariafieber und anderem mehr, aber weder die Bevölkerung noch die Armeen kamen auch nur zum Bewußtsein, daß es diese fürchterlichen Feinde ihrer Gesundheit noch gibt; denn schon beim Ausbrechen der ersten Fälle war die Gefahr beseitigt. Und in diesem Wort „der ersten Fälle“ liegt das Geheimnis des großen Erfolges der stochischen Ideen und ihrer Organisation durch das Feldsanitätswesen. Die bakteriologische Diagnostik, d. h. die zweifelsfreie exakte Feststellung des ersten Seuchenfalles und seine Ursachensichermachung, also das Ausbrechen der ersten Funken, bevor es zur Feuersbrunst kommen kann, sichert dem Heere die Freiheit von Seuchen, die Freiheit der Bewegung in jedes, auch das versuchteste Gebiet, und die Freiheit von jeder Besorgnis. Ohne weiteres ist verständlich, daß es zu diesem Zwecke nötig war, die Bakteriologie im wahren Sinne des Wortes zu mobilisieren, d. h. beweglich zu machen. Und so ist heute unfer

schaft. Um so bereitwilliger nimmt sich ihrer der Roman und die Bühne an, und in der Tat, da gehören sie eher hin, vor allem auf die Bühne, weil gerade hier der Erfolg davon abhängt, ob wir die Motive verstehen und nachfühlen können.

Psychologische Unmöglichkeiten gibt es nicht. Das ganze Leben wimmelt von Unmöglichkeiten. Wie manches Mal geschieht es, daß eine tiefe, heiße Zuneigung zwischen Mann und Weib mit einem Male abläßt, in Haß sich wandelt, von gestern auf heute, um einer Lächerlichkeit willen oder gar „ohne“ jeden Grund! Gemeinheit hat Raum neben hoher Gefinnung, Treubruch neben hündischer Anhänglichkeit, religiöse Inbrunst neben glutvollem Haß, Mordlust neben sentimentaler Weichheit. Unsere Stimmungen sind unsere Grundsätze, und jede, auch die einfachste Handlung ruht auf dem Grund verborgener seelischer Ströme — Ströme, die wir nicht wahrnehmen, und die doch so gewißlich da sind wie des Meeres Unterfluten, die der Oberfläche Form und Farbe geben.

Und damit gelangen wir auf den Ausgangspunkt zurück. Die allgemeine Psychologie, die mit dem Menschen „an sich“ zu tun hat, vermag uns zur Menschenkenntnis wenig oder gar nicht zu verhelfen, und andererseits die populäre Seelenkunde, die sich auf unzulängliche Mittel stützt und überdies mit einem Gesamteindruck begnügt, statt eine feinere Analyse des seelischen Geschehens zu versuchen, fördert wiederum unsere wissenschaftliche Erkenntnis nicht: sie ist zugeschnitten nur auf den Einzelfall. Dort Lebensferne und praktische Untauglichkeit, hier Unfähigkeit zur Aufstellung allgemeingültiger Sätze.

Aus diesem Dilemma will nun eine neuere psychologische Forschungsrichtung heraushehlen, bekannt unter dem von einem ihrer eifrigsten Förderer, Prof. Stern in Breslau, geprägten Namen der Differentialpsychologie. Auch diese Differentialpsychologie hat es mit Gesetzmäßigkeiten zu tun (sonst wäre sie keine Wissenschaft), aber sie spitzt sie auf praktische Fragen zu. Sie beschäftigt sich z. B. nicht mit dem

Begriff des Gedächtnisses oder dem der Wahrnehmung oder der Aufmerksamkeit, sondern mit den Unterschieden (Differenzen) des Gedächtnisses, der Wahrnehmung, der Aufmerksamkeit bei den verschiedenen Menschen und sieht zu, ob sich in dieser Beziehung bestimmte Typen aufstellen lassen.

So unterscheidet sie (um bei dem Beispiel des Gedächtnisses zu bleiben) deren drei: den optischen oder Sehgedächtnistyp, bei dem das Sichereinnern an Gesichtsvorstellungen anknüpft, den akustischen oder Hörgedächtnistyp, bei dem es auf Wortvorstellungen, und den motorischen, bei dem es auf Sprechbewegungsvorstellungen zurückgeht. Der optische Typ ist bei kleineren Kindern schwächer entwickelt als der akustische, bei älteren Kindern gewinnt er die Oberhand.

Es ist klar, daß die praktische Pädagogik aus solchen Untersuchungen unmittelbaren Nutzen ziehen kann. So erforscht die Differential- (oder auch Typen-) Psychologie die seelischen Besonderheiten in ihrer Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Rasse, Berufsstand. Daneben zieht sie aber auch die Einzelpsyche in das Bereich ihrer Untersuchungen, wobei sie es nicht wie der Biograph macht, der aus Lebensgang und Lebensschicksalen den Charakter zu erklären sucht, sondern wobei sie sich bestrebt, rein sachlich die seelischen Eigenschaften, die gerade diesem Menschen eigentümlich sind, zunächst zu erkennen und zu beschreiben und dann das Ganze aus seinem Zusammenhang zu verstehen. Sie verfertigt eine Art „Seelenstatus“, nicht unähnlich dem, wie ihn die Psychiatrie bei ihren Kranken aufzunehmen pflegt. Zu ihren Untersuchungen zieht sie natürlich in reichem Maße das Experiment heran und macht sich auch die oft zu Unrecht verspotteten Sonderwissenschaften der Phrenologie, der Physiognomie und der Graphologie dienstbar. So wird sie denn mit ihren Bestrebungen zu einer wirklich fruchtbringenden Wissenschaft, die namentlich auf dem Gebiete der Pädagogik und der Strafrechtspflege uns schon um manche wertvolle Erkenntnisse bereichert hat.

Dr. U. Scholz.

Seeer, angefangen vom Heimatsgebiete, durch die Etappe und die Stäbe der höheren Kommandos bis vorn in die Schützengräben hinein, nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen bakteriologisch überwacht. Allenfalls sind bakteriologische Untersuchungsstellen errichtet oder es sind derartige Vorkehrungen getroffen, daß auf freier Felde, im Schützengraben, in einem Unterstande ein modern ausgerüstetes bakteriologisches Laboratorium sofort aufgeschlagen werden kann, so daß nur die Meldung von einem Infektionsverdächtigen Falle einzulassen braucht, um sofort Gewißheit und damit das für die Beseitigung der Gefahr entscheidende Handeln zu schaffen. Freilich ist ein Schematisieren auf diesem Gebiete nicht möglich, sondern jeder Bakteriologe im Felde muß unter den für die obwaltenden Umstände angemessenen Verhältnissen arbeiten und die Verantwortung tragen. Sind doch die Übertragungswege und damit die anzuordnenden Maßregeln für die verschiedenen Seuchen ganz verschieden zu beurteilen! Ein Cholerafall erfordert ganz andere Maßnahmen wie gewisse Ruhrfälle; die Übertragungsart des Unterleibstypus ist eine ganz andere wie die des Flecktyphus. Schon daraus erzieht man, welch umfassender Apparat an Trinkwasserbereitern, Desinfektionsapparaten, Einrichtung zur Vernichtung von Insekten an Körper und Kleidern neben den eigentlichen Laboratorien dem Bakteriologen im Felde bei der Seuchenbekämpfung zur Verfügung stehen muß. Häufig kommt er dabei in die Lage, bei schlechten Wegen und rasch den Ort wechselnden Truppenbewegungen sich die für seine hygienischen Maßnahmen nötigen Einrichtungen mit den primitivsten Mitteln zu improvisieren. Für die individuelle, schöpferische Betätigung, aber auch die innere persönliche Befriedigung bei den erzielten Erfolgen ist also dem Bakteriologen im Felde genügend Gelegenheit gegeben. Freilich erfordert die Ausrüstung heute ganz andere Maßnahmen als früher. Wo früher nutzlose Mäucherungen und Absperrungsmaßregeln Platz griffen, da arbeiten wir heute zielbewußt auf Grundlage der höchsten Erkenntnis, daß allein der mit den Infektionserregern behaftete lebende Mensch die Quelle für die Weiterverbreitung jeder Infektionskrankheit ist. Wir wissen aber weiter, daß die Verbreitung der Infektionskeime unter den Menschen viel ausgedehnter ist, als man früher annahm.

Nicht nur allein die sichtbar Kranken sind Träger dieser Feinde der menschlichen Gesundheit, sondern fast stets finden sich in ihrer Umgebung Leute, die gleichfalls die betreffenden Infektionserreger in sich bergen und mit ihren Ausscheidungen an die Umgebung abgeben, ohne daß sie selbst mangels der nötigen Disposition sichtbar erkrankt sind. Daher sind wir genötigt, beim Auftreten von Infektionskrankheiten nicht nur allein die Kranken, sondern in weitem Umfange auch die mit ihnen in Berührung gekommenen scheinbar ganz Gesunden bakteriologisch auf die Anwesenheit der betreffenden Infektionserreger zu untersuchen. Diese Keimträger müssen nun ebenso lange isoliert werden wie die Kranken selbst, d. h. bis sie wieder von den Infektionserregern frei geworden sind. So kommt es, daß mitunter bei dem Auftreten nur einiger weniger Infektionsfälle oft viele Hunderte, ja Tausende von bakteriologischen Untersuchungen angestellt werden müssen, um den betreffenden Herd im ganzen Umfange sofort zu erkennen und unschädlich machen zu können. Zur Erreichung dieses letzteren Zieles bedarf nun der Hygieniker wieder Sammelstellen, wo die ansteckungsverdächtigen Keimträger gesammelt werden, sogenannte Keimträgerstationen, ferner solcher, in denen die Leute, bei welchen Infektionserreger festgestellt werden, bis zu ihrem Freiwerden von denselben isoliert werden, und eigene Seuchenlazarette für die wirklich an Seuchen Erkrankten.

Die Bakteriologie hat uns aber vor allem auch über die feineren Vorgänge Aufschluß gegeben, welche beim Eindringen von Infektionserregern in den menschlichen Organismus Platz greifen. Sie hat uns gelehrt, daß beim Ueberstehen einer Infektionskrankheit Stoffe im Blut auftreten, welche gegenüber der betreffenden Infektion Schutz gewähren. Durch Experimente in unseren Laboratorien ist es uns geglückt, diese Schutzstoffe im Blute nun auch künstlich durch Einspritzen geeigneter Bakterienpräparate in ungefählicher Weise zu erzielen. So ist man dazu gelangt, gegen eine Reihe der wichtigsten Kriegsseuchen Schutzimpfungen herzustellen, und wir haben in dem jetzigen Feldzuge, von dieser Erkenntnis ausgehend, die Schutzimpfung gegen Typhus und Cholera im weitesten Maße durchgeführt. Dieselbe hat sich, soweit wir bisher beurteilen können, vortrefflich bewährt.

Gerichts-Zeitung.

Röntgentherapien vor dem Reichsgericht. Der Röntgentherapie verdankt die medizinische Wissenschaft im gegenwärtigen Maße, namentlich in solchen Fällen, bei denen eine Operation wegen Lebensgefahr ausgeschlossen ist, immer größere Erfolge, und sie beschränkt sich in neuester Zeit nicht mehr auf die Kliniken und Krankenhäuser; vielmehr haben zahlreiche einzelne Ärzte sich Röntgenlaboratorien eingerichtet. So sehr diese gegenwärtigen Fortschritte zu begrüßen sind, so dringend notwendig ist es für den Arzt, bei der Behandlung mit Röntgenstrahlen die allergrößte Vorsicht walten zu lassen und in jedem Falle zu prüfen, ob der Patient und in welchem Grade er hautempfindlich ist. Er muß dann die Stärke der Strahlen und die Dauer der Einstrahlung so einrichten, daß Hautverbrennungen, die oft jahrelanger Behandlung erfordern, nicht vorkommen. Zu solcher peinlicher Sorgfalt mahnt u. a. ein Prozeß, in den die Universität Bonn verwickelt war, der zum Gunsten der beklagten Universität seinen Abschluß vor dem Reichsgericht gefunden hat. Es handelte sich um einen Schlosser M., der an einer spindelförmigen Erweiterung der Speiseröhre litt, nicht operiert werden konnte und sich deshalb im Jahre 1906 in der Medizinischen Klinik der Bonner Hochschule mit Röntgenstrahlen behandeln ließ. — Dabei erlitt er eine schwere Hautverbrennung, deren Heilung sich jahrelang hinzog, da sich eine zu Geschwürbildung neigende Wunde gebildet hatte, die nicht zuheilen wollte. Schließlich verließ der Patient, wesentlich gehindert die Klinik, die Wunde brach aber wieder auf, und nun klagte er gegen die Universität Bonn bezw. deren Vertreter auf Zahlung von Schmerzensgeld, Ersatz der nur- und Heilungskosten, sowie des ihm durch die Hauterkrankung entgangenen Arbeitsverdienstes in Höhe von 6000 Mk. Das Landgericht Bonn wies die Klage ab, dagegen erkannnte das Oberlandesgericht Köln den Anspruch dem Grunde nach für berechtigt an. Aus der Begründung des interessanten Urteils sei nur das folgende hervorgehoben: Es müsse als ausgeschlossen gelten, daß die zu diagnostischen Zwecken vorgenommenen Durchleuchtungen, von denen jede nur eine Viertelstunde dauerte, irgendwelche Verletzung der Haut hätte hervorrufen können. Diese sei vielmehr erst dann eingetreten, nachdem der Patient den Studenten der medizinischen Fakultät zu Untersuchungswecken vorgeführt worden war. Die Studenten seien in Gruppen von 10 bis 50 Mann an dem Apparat vorbeigeführt worden. Um diesen allen das gewonnene Bild zeigen zu können, hätten eine ganze Anzahl Durchleuchtungen vorgenommen werden müssen, und zwar unmittelbar hintereinander. Wenn eine Gruppe vorbei gewesen sei, sei der Strom ausgeschaltet, wenn die andere hereintrat, wieder eingeschaltet worden. Jede einzelne Einstrahlung habe 1 bis 1½ Minuten, die ganze Vorführung nach Ausgange eines jeden ½ Stunden gedauert. Ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß zu lange Einstrahlung die Ursache der Hautverbrennung gewesen sei. Es hätte mindestens dafür gerügt werden müssen, daß die Strahlen nicht fortgesetzt auf dieselbe Stelle gerichtet, sondern mit dem Verabblausort gewechselt wurde. Eine Überempfindlichkeit der Haut des Patienten sei nicht nachgewiesen, wohl aber hätten die behandelnden Ärzte nach dem damaligen Stand der Wissenschaft davon Kenntnis haben müssen, daß die Haut des Menschen durch wiederholte Einstrahlung empfindlich wird, daß eine etwaige Verbrennung von der Häufigkeit, der Dauer und der Stärke der Einstrahlung abhängig ist. Deshalb hätten die beiden Kliniker mit einer solchen Verbrennung rechnen und alle Vorkehrungen treffen müssen, durch die sie verhütet werden konnte. Da sie es nicht getan, hätten sie schuldhafterweise die ihnen berufsmäßig obliegende Sorgfalt und Vorsicht nicht walten lassen und seien deshalb für den entstandenen Schaden verantwortlich. Die Universität versuchte es noch mit der Revision beim Reichsgericht; diese wurde aber als unbegründet von dem höchsten Gerichtshof zurückgewiesen.

Rundschau.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat sich bei Besprechung des Medizinawesens auch mit der Frage des Koalitionsrechts des Krankenpflegepersonals beschäftigt. Leider ist nichts Positives dabei herausgekommen, so daß es kaum verbietet, darauf zurückzukommen. Es mag immerhin registriert werden, daß sich Dr. Mugdan für Gewährung des Koalitionsrechts aussprach. Leider kam in dieser „echt-freimüthigen“ Rede auch der Rassist vor: „Ich möchte gleich, um kein Mißverständnis zu erwecken, hervorheben: Es handelt sich hier nicht (bei der Aber-

lennung des Koalitionsrechts. D. A.) um die sogenannten freien Gewerkschaften, sondern um die christlichen Gewerkschaften“. Also nur ja kein „Mißverständnis“. Nicht Koalitionsfreiheit schlechthin liegt dem biederen Freimüthmann am Herzen, wenngleich man bei gutem Willen ja seine weiteren Worte so auslegen kann. Was Wunder, wenn der christliche Streiter von „unserem Freunde Dr. Mugdan“ spricht. Ob freilich diese Freundschaft die burgfriedliche Zeit überdauert, bleibt abzuwarten, denn die Christlichen sind bekanntlich durch die politische Partei des Zentrums im Parlament vertreten und stehen im allgemeinen der „fortschrittlichen Volkspartei“ nicht gerade „freundschaftlich“ gegenüber. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Fäßbender hinwiederum will nur insofern der Koalitionsfreiheit zustimmen, als die katholischen Erden nicht als „Streikbrecher kompromittiert werden dürfen“, wenn sie nicht mitstreifen. Herr Streiter bezieht sich nun auch noch in einer Anmerkung des „Krankenpfleger“ vom 1. April zu versichern, daß die christliche Organisation bereits 1907 sich selbst irrtümelte, d. h. „den Streik für das Krankenpflegepersonal verworfen hat“. Der evangelisch-christliche Streiter ist also „päpstlicher“ als der katholisch-zentrierte Dr. Fäßbender! Na, wir wundern uns über nichts mehr von dieser Seite. Der Sozialist Dirsch stellt dann noch fest, daß der Minister wohl das Krankenpflegepersonal gelobt, aber vom Koalitionsrecht nichts wissen will oder sich doch nicht dazu geäußert hat. Und diese Verhandlungen nennt Streiter „ein erfreuliches Bild!“ — Unsere Kollegen und Kolleginnen müßten ja geradezu vernagelt sein, wenn sie aus solchen Vorgängen nicht die rechte Kusanwendung ziehen würden.

Kriegs-chirurgie. Die zweite Kriegs-chirurgische Tagung wurde am 26. April im Langenbeck-Birchow-Haus in Berlin abgehalten. Der große Kongresssaal war überfüllt, es waren etwa 1000 Militärärzte aller Rangstufen vertreten. In den Vorträgen wurden die Erfahrungen unserer Militärchirurgen durch zahlreiche neue Apparate und Instrumente sowie graphische Darstellungen mancherlei Art trefflich illustriert. Besondere Beachtung fand die von Siemens & Halske in einem besonderen Saal eingerichtete Ausstellung von chirurgischen Instrumenten fürs Feld. Eingehend wurden hier die kirchlichen Stellungen vorgeführt mit Apparaten, welche von Professor Thier-Giechen bedeutend vervollkommen worden sind und die gleichzeitige Behandlung einer beliebigen Anzahl von Patienten gestatten.

Ein Typhusbazillenträger mit 55-jährigem Ausscheidungsraum. Immer größere Bedeutung gewinnen in der Seuchenbekämpfung die Bazillenträger und Dauerausscheider. Namentlich bei Typhus, Typhus, Genickstarre, Ruhr und andere viele rätselhaft auftretenden, als sonst unaufgeklärt blieben, lassen sich mit Sicherheit auf die Bazillenträger zurückführen. Kein Wunder, daß die ärztlichen Bemühungen immer eindringlicher darauf gerichtet sind, die Dauerausscheider festzustellen und unschädlich zu machen. Wie lange derartige Bazillenträger wirksam sein können, darüber belehrt uns der wohl einzig dastehende, in der medizinischen Klinik zu Pafel festgestellte Fall, daß eine Individuum des dortigen Bürgerhospitals 55 Jahre lang Typhusbazillen bei sich beherbergte und im Laufe der Jahre zahlreiche Ansteckungen hervorrief. Die Hebertragung geschah hierbei einzig von Mensch zu Mensch. Durch unmittelbare Berührung, z. B. durch die verunreinigten Hände, Wäsche und Gebrauchsgegenstände oder auch durch Trinkwasser, Milch und sonstige Nahrungsmittel. Im vorliegenden Fall handelte es sich um eine 73-jährige Frau, die vor 55 Jahren zur Zeit einer ausgebreiteten Epidemie zusammen mit ihrer ganzen Familie einen Typhus durchgemacht hatte, von dem sie sich gut erholte. Seit ihrem Aufenthalt im Spital ist sie beständig an Verdauungsstörungen. In ihren Entleerungen wurden Typhusbazillen festgestellt. Auf diese Bazillenträger hin lassen sich die anderen in den letzten drei Jahren auf ihrer Abteilung vorgekommenen Fälle ganzlos zurückführen, da sie mit den Erkrankten in nahe Berührung gekommen war.

Es sind noch zu haben:

Original-Einbanddecken

für „Die Sanitätswarte“

Gediegene Ausführung in gutem Kalibebzug

Ladenpreis 1 Mark. für Mitglieder 75 Pfennig.

Bestellungen an die Filialkassierer erbeten. Einzelmitglieder und Abonnenten können direkt beim Verbandsvorstand, Berlin W., Winterfeldstraße 24, bestellen.